

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 9 (1905-1906)
Heft: 8

Artikel: Maibilder
Autor: Oswald, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Maibilder.

Von Josef Oswald, Zug-Wiesbaden.

Wenn statt der Prosa Verse heut' sich in die Zeitung stehlen
Und paarweis' sich zum Ehebund die Zeilen hold vermählen,
So wird vielleicht die Leserin — dem Leser freilich nah' ich
Gesenkten Haupts und schuldbewußt, dieweil er sehr prosaisch —
So wird vielleicht die Leserin den Schreibersmann entschuldigen,
Gilt es dem Wonnemonde doch, dem Monat Mai zu huldigen!
Wie könnte man auch anders dem, der voller Tirilieren,
Dem wie bei Tag, bei Nacht sogar die Sänger musizieren,
Ins grün gebund'ne Album, auf Papier von Blütenweiße
Sein Sprüchel schreiben, fein und nett, zu des Willkomm'nen Preise?
Auch dichten ja zu dieser Zeit zahlreiche Federkiele,
Zu seinen Ehren feiert man poetische Blumenspiele.
Skandierend mühen Tanten sich, die sonst wohl Strümpfe stopfen,
Schullehrer reimen Schmerz auf Herz, indes sie Hosen klopfen.
Ja, selbst ein junger Leutnant drillt feck auf dem Exerzierplatz
Versfüße im Parademarsch für seinen Kokettierschatz.
Da soll der Journalist allein, der doch ein halber Dichter,
Weil er so trefflich lügen kann, den holden Mai in schlichter,
In trockner Prosa schildern? — Nein, nicht minder läßt's ihn ruh'n,
Einmal ist einmal, heißtt es ja; er wird's nicht wieder tun.

Das macht so wunderschön den Mai: er wirkt wie eine Dichtung,
Und wirkt so grundverschieden doch von einer — neu'ster Richtung.
Da dräut kein Grau in Grau, es fehlt die Stimmung der „Moderne“,
Der Tag ist wieder blumenreich, die Nacht ist voller Sterne.
Neu thront die Schönheit ob der Welt, verströmend Klang und Blüte,
Es strahlt ihr heitres Sonnenaug', und was es strahlt, ist Güte.
Begraben laßt euch allesamt, ihr dummen Künstlerthoren,
Die ihr der Häßlichkeit im Schweiß des Angesichts geschworen!
Und auch der Dichterschelme laßt uns hell und herzlich lachen,

Die ihres armen Geistes Not zu einer Tugend machen.
Es schüttet ja in Fülle aus der Mai, wonach wir lechzen,
Der Nachtigallen Liederschmelz statt Pessimistenkrächzen;
Reichtum wie holde Einfachheit, urewige Melodien,
Der Farben Prunk und Zauber, Traum und sel'ge Phantasien,
Duft, Säuseln, Silbermondenglanz und Falterflügelschillern,
Stromwellenglitzern, Hoffnungsgrün, Lustzwitschern rings und Trillern.
So lang der Mai in jedem Jahr die Tinten mischt und Töne,
Pfeif' ich getrost auf alle Kunst, die bar der Maienschöne.

Zum Festsaalbau ward die Natur, Guirlanden weh'n und Fahnen,
Es wallen Blütenteppiche herab von Bergaltanen.
Rings hoher Sitze freie Schau und Lauben stiller Zecher,
Des Wassers Spiegelgalerie, verschwieg'ne Laubgemächer;
Manch trauter Hochwald-Erkerraum bei plätschernden Fontänen —
Wie sammetweich und smyrnabunt sich ihre Polster dehnen! — —
Aus seinen Maulwurfslöchern eilt der Dörfer und der Städte
Das Volk herbei, hübsch aufgeputzt in Frühjahrstoilette.
Und weil ihm denn im Blute steckt Schalksnarrheit und Theater,
Wird flugs des Maien Tummelplatz zum schönsten Wurstelprater.
Voll sind gepropft die Karussells der Trams; es zottelt heiter
(Kein Cirkuskünstler macht's ihm nach) der edle Sonntagsreiter.
Hanswürste, Marionetten fehlt (zumeist aus höh'ren Ständen),
An Wirtshausbuden fehlt es nicht, sie locken allerenden.
Gezeigt wird, was erfindungsreich gezeitigt das Jahrhundert,
Zum Beispiel Motorwagen, laut von groß und klein bewundert.
Wohin du blickst: Jahrmarktgewühl, wohin du horchst: Spektakel,
Dort auf des Stromes Fischbassin dampffauchende Mirakel.
Stahlreiter radeln wie der Wind, leck tönt ihr Warngeklingel,
Ach, die auf Schusters Rappen ziehn, verwünschen oft die Schlingel.
Es kommt cholerisch angebraust der Blitzzug durch den Acker,
Indessen melancholisch trabt weit hinten der Fiaker.
Phlegmatisch rollt die Klingelbahn, bei jedem Bierdorf säumend,
Sanguinisch steigt der Luftballon, von sich'rer Lenkung träumend.
Allein das Schönste ist und bleibt (gleichviel wie das System ist)
Die Bergbahn, drin zu fahren ja so reizend und bequem ist,
Die, lieblicher Gesellschaft voll, aus Flachlands schwülen Zonen
Uns schier gefahrlos mit sich zieht in höh're Regionen!

Talentvoll, wie die Fräulein sind, bringt herrlich zur Entfaltung
Der Maimond ihre Gaben all' der Kunst und Unterhaltung.
Sopran und Alt ereifern sich bei Fenstern weit erschlossen,

Das Clavicembal meisternd, müh'n sich Händchen unverdrossen.
Viel junge Schönen sieht man kühn mit Pinsel und Palette,
Postkartengrüße dichten sie des Morgens schon im Bette.
Auf grüner Rasenfläche weh'n hellschimmernde Gewänder,
Sie spielen Tennis, Blindekuh, auch hin und wieder Pfänder.
Jedoch der Chimborasso der jungfräulichen Passionen
Ist, auf dem Zweirad elegant und voller Schneid zu thronen.
Nur eine ein'zige Kunst erregt der höh'ren Töchter Grauen,
Die fein're Kochkunst können sie nun einmal nicht verdauen;
Sogar im wunderschönen Mai, wo Riesenpargel sprießen,
Die, noch so riesig, ungekocht fürwahr nicht zu genießen! —
Ja, seht ihr denn nicht selber ein, Welch' kulturelle Hoheit
Dem Küchendienste innenwohnt, der gleichsam adelt Roheit?
Gäb's ohne ihn Dampfnudeln, Klops, Karthäuser Klös, Pastetchen,
Kalbsbraten, Spießaal und so fort? — Bedenkt das doch, ihr Mädchen!
Zudem entdeckt zu dieser Zeit so mancher reif're Knabe
Sein Herz und bietet liebevoll euch dies samt Hand und Habe.
Herr Hugo, der die Bälle meist im Rauchsalon verdämmert,
Fühlt jetzt bei Klärchens Anblick, wie besagtes Herz ihm hämmert.
„Ach, nur das kurze Wörtchen Ja!“ — hört man ihn zärtlich flöten!
„O bitte, fragen Sie Mama!“ — spricht sie mit Schamerröten.
Verlobung, Hochzeit, Seligkeit auf Reisen, Flitterwochen —
Alsdann beginnt gemach der Ernst des Lebens mit dem Kochen.
Ihr, Riesen in der Theorie, doch in der Praxis Zwölfe,
Ich fürchte sehr, nun steht ihr da gleichwie die Kuh am Berge.
Deshalb, ihr Mädchen, seid bei Zeit der Kochkunst wohl besonnen,
Sie ist nicht Kunst allein, sie ist, was ihr begehrt, auch Wissen:
Der Nationalökonomie höchst wichtiges Kapitel.
Und was die Medizin betrifft, darin der Doktortitel
Verschied'nen Damen ward zu teil, ist nicht vernünft'ge Praxis
Des Kochens mehr als Medizin, weil nämlich Prophylaxis?
Denn eine echte Kocherei hält Leib und Seel' zusammen —
Drum also, Mädchen, mögt ihr nie die rechte schnöd' verdammten!

Indes der Mond in Silber taucht des Rheines kühle Wellen,
Zwei einer langen Lebensfahrt getreue Weggefährten
Einträchtig still am runden Tisch beim vollen Glase sitzen,
Die alten Augen hell und mild wie Frühlingssterne blitzen.
Die Blume prüfend, nimmt zur Hand den Römer nun der eine
Und spricht: „Ein holder Segen wirkt in unserm Feuerweine,
Sofern in Reinheit er entströmt der Kelter in den Becher,
Sofern ihn auch mit weisem Maß zu trinken weiß der Zecher.“

„Wohl — nicht der andere — weises Maß ist Urgesetz des Schönen;
Wer aber lehrt die freien froh, dem Unmaß sich entwöhnen?
Es sind die Frau'n, und wie du trankst auf unserer Heimat Reben,
Läß unsres Herdes Hut und Hort, laß unsre Frau'n ich leben.“

„Freund — ruft der erste — ward der Kreis um uns nicht weit und weiter?
Längst spielen Enkelinnen ja zu unsren Füßen heiter,
Ich sehe Enkel schon verliebt nach schmucken Mädchen schauen,
Erweit're kühnlich drum den Spruch: Die Jungfrau'n wie die Frauen!“

„Und da wir so im Zuge sind — beginnt der zweite — freuen
Läß uns des teuren Vaterlands, festhaltend dran in Treuen;
Doch an der Heimatscholle, auch im Leben wie im Sterben,
Mög' unsrer Väter Sinn und Art sich fort und fort vererben!“

Im Frühlingsalter frühlingsfroh zu schwärmen und zu glühen,
Ist wahrlich keine Kunst! Jedoch bei hohen Jahren blühen,
Zu fühlen jugendfrisch das Herz, entzückt für alles Schöne —
Hut ab! Solch' Silbergreise sind des Lenzes Lieblingsköhne.

Einsame Leute.

Von Jakob Frey.

Des Peter Michèle's auf dem Hübeli führten ein gar stilles und einsames Leben. Das nicht große, aber schmucke und nette Heimwesen lag abseits vom Dorfe auf der Anhöhe, deren diesseitiger Abhang mit allerlei Strauchwerk, besonders mit einem wahren Haselnußwalde bedeckt war, wodurch das dahinter liegende Haus ein noch einsameres Ansehen gewann. Die beiden Eheleute bearbeiteten ihr Berggütlein fast ganz allein, nur in den großen Werken hielten sie einige Taglöhner. Im Winter saß die Frau am Spinnrade, der Mann besorgte Stall und Vieh und was eben sonst zu besorgen war. An den Sommersonntagen gingen sie ihren Äckern und Wiesen nach, überlegend, was die nächste Woche getan werden sollte, und am Abend saßen sie hinter dem Hause auf dem Bänklein. Gar viel wurde da nicht geredet; sie schauten nach dem Abendrot, das über den dunkelnden Bergen schwamm, und blickten hinauf zu den Sternen, wie einer nach dem andern hervorguckte, bis zuletzt das ganze Himmelsgewölbe mit tausend und aber tausend Lichtern funkelte. Vom Tale herauf tönte noch allerlei lebendiges Geräusch durch die sinkende Nacht, von rasselnden Wagen auf der Landstraße und lauten frohen Menschenstimmen. Drunten an der Halde, hinter der großen Haselhecke, trieb sich singend und kreischend, jubelnd und rufend das junge Bölklein herum, das mit seinem Versteckens- und Fangspielen in dem bequem gelegenen Strauchwerk nicht zu Ende kommen konnte. Manchmal schlüpfte auch so ein naseweises Bürschlein, das sich bereits für groß und feck hielt, die Hecke herauf, ein anderes kleines Büb-